

wort im Kampf gegen den deutschen Faschismus instrumentalisierte und ihn auch nach 1945 als Kernelement ihrer Interpretation deutscher Geschichte verwendete. Daß *Drang nach Osten*, wie M. vorschlägt, nach dem Ende des ideologischen Ost-West-Gegensatzes heute als brauchbares heuristisches Konzept reüssieren könnte, erscheint angesichts der politischen Geschichte des Begriffs allerdings ziemlich unwahrscheinlich. Eduard Mühle

*Martin Balzer: Die Osteuropa-Forschung an der Universität Breslau in den Jahren 1930 bis 1942. (Die Ost-Reihe. Neue Folge, H. 3.) Verlag Deutsche Gesellschaft für Osteuropakunde e. V. – Zweigstelle Hamburg. Hamburg 1995. 52 S. – Die von N. Angermann herausgegebene Neue Folge der 1972 eingestellten Ost-Reihe hat es sich zur Aufgabe gemacht, in gekürzter Form Abschlusarbeiten aus dem Historischen Seminar der Universität Hamburg einer breiteren Öffentlichkeit vorzustellen. In der vorliegenden Studie befaßt sich M. Balzer mit der historischen Osteuropaforschung an der Universität Breslau und an dem ihr seit 1918 angeschlossenen Osteuropa-Institut. Zwar haben in den letzten Jahren die Arbeiten von Camphausen und Burleigh den Grundstein für die Untersuchung der Rolle der historischen Rußland- bzw. Osteuropaforschung im Dritten Reich gelegt, doch liegen (abgesehen von einem parallel erschienenen Aufsatz von H.-J. Bömelburg) keine speziellen Arbeiten zu Breslau vor. Mit Hermann Aubin, Hans Übersberger, Hans Koch und Walter Kuhn waren hier im untersuchten Zeitraum einige der bekanntesten Ostexperten tätig. Kurze Kapitel über Aubin und Übersberger, eingebettet in die Geschichte der Universität bzw. des Osteuropa-Institutes, charakterisieren die Wirkung dieser prägenden Figuren der Breslauer Ostforschung. Eine systematische Untersuchung der Publikationen fehlt. B. beschränkt sich exemplarisch auf die vom Osteuropa-Institut bis 1935 herausgegebenen „Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slaven“. Daneben arbeitet er detailliert die Breslauer Kontakte zu anderen Institutionen der Ostforschung in Königsberg, Posen und Krakau sowie zur „Nord- und ostdeutschen Forschungsgemeinschaft“ (NODFG) heraus. Nach seinem Urteil haben sich auch die Breslauer Ostforscher am deutschen Okkupationsregime in Polen mitschuldig gemacht, wie nicht zuletzt die auf eine Initiative von Aubin und Kuhn zurückzuführende Polen-Denkschrift Theodor Schieders zeige. Insgesamt kommt der Vf. zu einem durchaus ausgewogenen Urteil, wenn er zwischen von der Universität getragenen Aktivitäten und solchen im Auftrag von Reichsministerien, Wehrmacht oder SS durchgeführten unterscheidet. Nicht die Ostforschung per se, sondern „eine nicht unerhebliche Anzahl einzelner Exponenten“ sei bereit gewesen, „ihren akademischen Ethos über Bord zu werfen, um Handlangerdienste für den Staat zu übernehmen“ (S. 46f.). Karsten Brüggemann*

*Krzysztof Ruchniewicz: Enno Meyer a Polska i Polacy (1939–1990). Z badań nad początkami wspólnej komisji podręcznikowej PRL-RFN [Enno Meyer – Polen und die Polen. Forschungen zu den Anfängen der Gemeinsamen deutsch-polnischen Schulbuchkommission.] Wrocław 1994. 156 S. – Das in der Zwischenkriegszeit stark belastete, während des Nationalsozialismus völlig abgerissene deutsch-polnische Historikergespräch kam nach 1945 – bezogen auf Westdeutschland – vor allem im Rahmen der seit 1972 geführten deutsch-polnischen Schulbuchgespräche wieder in Gang. Ihr Beitrag zur Herstellung produktiver fachwissenschaftlicher Beziehungen ist ebenso unstrittig wie bekannt. Weniger bekannt sind die bis in die ausgehenden 1940er Jahre zurückreichenden Vorüberlegungen und ersten Anstöße, ohne die die erst nach dem Warschauer Vertrag möglich gewordenen offiziellen Diskussionen kaum so rasche Ergebnisse erzielt hätten. Ein in diesem Sinne entscheidender Vordenker der Schulbuchgespräche bzw. des (west)deutsch-polnischen Historikergesprächs war der Oldenburger Studienrat Enno Meyer. Seinem Leben und Wirken hat der junge Breslauer Historiker Krzysztof Ruchniewicz eine lesenswerte Magisterarbeit gewidmet. Die in erster Linie aus dem ‚Hausarchiv‘ Enno Meyers (seiner umfangreichen Korrespondenz sowie unveröffentlichten wie veröffentlichten Aufzeichnungen) schöpfende Arbeit bietet neben einer biographischen Skizze vor allem eine eingehende Erörterung der Genese und Wirkung der 1956 erstmals publizierten ‚Thesen‘ *Über die Darstellung der deutsch-polnischen Beziehungen im Geschichtsunterricht*, mit denen Meyer die Diskussion zunächst unter*

deutschen Historikern sowie mit polnischen Historikern der Emigration in Gang brachte. R. gibt hier spannende Einblicke in positive wie negative Reaktionen der Fachhistorie auf die Impulse eines Außenseiters. Daß es Meyer mit seinen Thesen um die schulische Praxis, um eine Revision des Bildes westdeutscher Schüler von der Geschichte ihres polnischen Nachbarn und nicht um die Beförderung der wissenschaftlichen Spezialdiskussion und die Lösung historiographischer Detailprobleme ging, haben manche Fachhistoriker nicht verstanden oder nicht verstehen wollen. Die von R. – leider nur auf der Grundlage von Akten aus dem Meyer'schen Hausarchiv – beschriebene Kontroverse mit dem Herder-Institut bietet hier ein interessantes Beispiel, das tiefer hätte ausgeleuchtet werden können. Schwerpunkt und Stärke der Arbeit liegen eindeutig auf der Darstellung der Diskussionen der 1950–1960er Jahre. Demgegenüber bleibt das Wirken Meyers seit den 1970er Jahren etwas blaß, so daß der Titel mehr verspricht als die Darstellung hält. Die mit einer wertvollen, die Thesen Meyers mit den Kommentaren des Herder-Instituts, Gotthold Rhodes und Gerard Labudas konfrontierenden Synopse ausgestattete Arbeit leistet dessen ungeachtet einen wichtigen Beitrag zur Vorgeschichte des neueren deutsch-polnischen Historikerdialogs.

Eduard Mühle

*Polacy i Niemcy. Z badań nad kształtowaniem heterostereotypów etnicznych. [Polen und Deutsche. Aus Forschungen über die Herausbildung ethnischer Heterostereotype.] Zbiór studiów pod red. Kazimiera Wajdy. Wydawnictwo Adam Marszałek. Toruń 1991. 115 S., deutsche Zusammenfassungen.* — Die drei Teilergebnisse des Großforschungsprojekts der „Synthese des polnischen politischen Denkens“ im Unterprojekt „Polen und Deutsche – Traditionen und Bestrebungen“ betreffen die Herausbildung des Stereotyps des Deutschen und des Bildes der deutschen Länder im sarmatischen Bewußtsein der polnischen Adelsgesellschaft vom 16. bis in die Mitte des 18. Jhs. (Kazimierz Maliszewski), das polnische Bild vom Deutschen und das deutsche Bild des Polen in der Publizistik beider Gebiete 1871–1914 (Kazimierz Wajda) und das Bild der deutschen Polenpolitik in der polnischen Presse Pommerellens 1900–1914 (Jacek Banach). Maliszewski legt seiner Analyse die seit dem 16. Jh. kursierenden politischen Flugschriften sowie die seit ca. 1670 verbreiteten handschriftlichen Zeitungen zugrunde. Der „Deutsche“ war zunächst einmal der Fremde, mit der Gegenreformation verfestigte sich die Gleichsetzung von „Deutschem“ und Lutheraner. Das Bild des Reichs im 17. Jh. und Sachsens zur Zeit der Sachsenkönige hatte positive Züge, während Brandenburg-Preußen als Bedrohung für Polen negativ betrachtet wurde. Wajda zeigt, daß der entscheidende Paradigmenwechsel des deutschen Polenbildes in die Zeit der Revolution von 1848 fällt und sich seither – verschärft u. a. im Kulturkampf – die negativen Elemente immer stärker durchgesetzt haben. Das polnische Deutschenbild war nie völlig einheitlich und entwickelte sich mit den Konflikten vor allem seit den neunziger Jahren des 19. Jhs. Bei der regional und zeitlich konzentrierten Presseauswertung von Banach dominieren erwartungsgemäß die Konfliktthemen wie Schulkampf und Sprachenfrage, „Bodenkampf“ und Kolonisation. Im Detail, so das Ergebnis, war die Auffassung in der polnischen Presse differenziert.

Wolfgang Kessler

*Deutschlandbilder in Polen und Rußland, in der Tschechoslowakei und in Ungarn. Hrsg. von Hans Süßmuth. (Schriften der Paul-Kleinewefers-Stiftung, Bd. 1.) Nomos Verlagsgesellschaft. Baden-Baden 1993. 315 S.* — Die Tagung der Krefelder Paul-Kleinewefers-Stiftung vom 16.–19. Dezember 1992, die der vorliegende erste Band der neuen Schriftenreihe dokumentiert, verdient besonderes Interesse, weil der innerwissenschaftliche Diskurs über das Deutschenbild durch Beiträge aktiver Politiker ergänzt wird. Im Blickpunkt stehen zunächst das Verhältnis zwischen Deutschland und Osteuropa (Horst Teltschik, Adam Krzemiński) und das „Selbstbild der Deutschen“ (demoskopisch Edgar Piel, aus „ostdeutscher Schrägsicht“ Friedrich Schorlemmer). Die Darstellungen der Deutschlandbilder in Polen seit dem 18. Jh. (Witold Molik, Tomasz Szarota, Hubert Orłowski, Adam Krzemiński), in Rußland (Dmitri Pogorschelski, Andrej Gurkow), bei den Tschechen (Jan Křen, Bedřich Utitz) und in Ungarn (Gábor Erdődy, Gerhard Seewann, József László, Kathrin Sitzler) werden